

setzung der schon längst erfahrenen Vormundschafftlichkeit und Abhängigkeit erlebt wird. Das Untertanensyndrom wird dadurch verschärft.

Man kann die unterschiedlichen Ost- und Westsozialisierungen so zusammenfassen, daß die ostdeutsche Unterwerfungsbereitschaft die passive Erlösungshoffnung und die Fürsorgementalität die westdeutsche Dominanz, das Gewinnstreben, die aktive Machermentalität und Durchsetzungsfähigkeit provoziert haben und andersrum. – also eine wechselseitige Verstärkung der Einseitigkeiten in der psychosozialen Entwicklung. Repräsentative Befragungen führen inzwischen zu Befunden, die deutlicher denn je die Fremdheit und Verschiedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen hervorheben. Ostdeutsche gehen, so ihre Selbsteinschätzung, stärker als Westdeutsche auf andere zu, sie beschreiben sich als weniger aggressiv, halten sich für fleißiger und arbeitsamer, glauben, gefühlstärker zu sein, erleben sich als engagierter und interessierter. Daß eine Protesthaltung in dieser Selbsteinschätzung liegt, kann man sehr deutlich spüren. Dabei spielen Unterschiede von Geschlecht, Alter, Wohnort, und Bildungsgrad keine Rolle. Wichtiger als diese Parameter ist die Zugehörigkeit zum Westen oder zum Osten.

Folgt man den Daten der empirischen Sozialpsychologie, z. B. Richter, die eine repräsentative Selbstbefragung von Ost- und Westdeutschen mit dem Gießen-Test durchgeführt haben, kommen Ergebnisse heraus, daß sich die Ostdeutschen gegenüber den Westdeutschen zwar unsicherer, gehemmter, abhängiger, aber auch sozialer, wärmer, zufriedener, eher auf Familie und Freundschaft orientiert, geselliger, kontaktoffener und erdverbundener erleben. Ostdeutsche bevorzugen ein ruhigeres, einfacheres, sichereres, geregelteres Leben mit weniger Streß und in größerer sozialer Verbundenheit.

Die Westdeutschen hingegen erleben sich gegenüber den Ostdeutschen unabhängiger, freier, individualistischer, selbstbewußter, redegewandter und durchsetzungsfähiger, aber auch oberflächlicher, bindungsärmer, gieriger, süchtiger, orientierungsloser, mit Gefühlsverflachung. Auf äußere Lebensumstände reagieren Westdeutsche empfindlicher, unzufriedener und anspruchsvoller als Ostdeutsche.

Es gibt auch Untersuchungen, daß die Denkstile zwischen Ost- und Westdeutschen unterschiedlich sind. So denken Ostdeutsche gründlicher, analytischer, sie bemühen sich mehr, zu verstehen und zu planen. Man nennt das einen deduktiv-analytischen Denkstil. Westdeutsche dagegen denken unsystematischer, kreativer, aber auch erfolgsorientiert-oberflächlicher, und das nennt man einen induktiv-essayistischen Denkstil.

Ich möchte zusammenfassend sagen, daß erst heute, sieben Jahre nach der Vereinigung, die Folgen der unterschiedlichen Sozialisierungen in Ost und West deutlicher und bewußter geworden sind. Dabei spielt das gescheiterte Bemühen um eine schnelle oberflächliche, psychosoziale Angleichung eine wesentliche Rolle, da äußerer Wohlstand, soziale Sicherheit und psychologisches Geltungsbedürfnis für viele Ostdeutsche nicht in Erfüllung gegangen sind. Der

reale Vollzug der Vereinigung hat vorhandene Fehlentwicklungen im Sinne des „Untertanen-Syndroms“ richtungsweisend verstärkt, und gleichzeitig erleben dabei viele Ostdeutsche westliche Lebensbedingungen als vergleichsweise einseitig und fehlentwickelt, so daß deren Attraktivität in den sieben Jahren nach der Wende zunehmend in Frage gestellt wird.

Gesprächsleiter Prof. Dr. Reinhard Mocek: Danke. Wir haben schon sechs Wortmeldungen. Es beginnt Herr Kowalczuk, dann folgt Herr Jacobsen.

Sv. Ilko-Sascha Kowalczuk: Es fällt mir nicht leicht zu beginnen, Herr Maaz. Nach ihrer Analyse und der folgenden Diskussion muß ich selbst für mich befürchten, in ein psychologisches Raster hineingestellt zu werden, das mir natürlich nicht lieb ist. Dennoch will ich den Versuch wagen. Als erstes würde mich interessieren, auf welcher empirischen Grundlage Ihre Sicht denn eigentlich basiert. Ich habe die Vermutung, die ich hier äußern darf, daß Ihre sozialpsychologischen Deutungs- und Argumentationsmuster vor allen Dingen aus der Praxis geboren werden, das heißt, daß sie geprägt werden von den Bevölkerungskreisen, mit denen Sie beruflich zu tun haben. Dadurch ergibt sich aber das Problem, daß Sie es nur mit einer Minderheit zu tun haben. Meine zweite Frage betrifft die von Ihnen konstatierten Schuldgefühle, Abhängigkeiten, die Unbefangenheit, Unterwerfungsbereitschaft. Das sind sicherlich Eigenschaften, die mir bekannt sind und die ich Ostdeutschen zuschreiben würde, die ich aber genauso als Typenbeschreibung für den Westen anwenden könnte.

Wenn ich mir diese Sklavenmentalität betrachte, die mit Begriffen wie Macht und Geld verbunden ist, dann scheint mir das wenig systemspezifisch zu sein, sondern mit ganz anderen Prinzipien zusammenzuhängen. Deshalb würde mich interessieren: Welche Möglichkeiten gab es denn zum Ausbrechen aus einem solchen repressiven Erziehungsprozeß, wie Sie ihn beschrieben haben? Eine dritte Anmerkung: Sie haben gesagt, daß der Prozeß, den wir jetzt beobachten können, aus sozialpsychologischer Sicht zu erwarten war. Meine Frage: Warum konnte man das dann in Ihrem Buch über den „Gefühlsstau“ nicht lesen?

Gesprächsleiter Prof. Dr. Reinhard Mocek: Danke. Jetzt Herr Jacobsen und dann Herr Burrichter.

Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf Jacobsen: Herr Maaz, zunächst möchte ich mich für Ihre hochinteressanten Ausführungen, die meiner Meinung nach ein vorzüglicher Ausgangspunkt für eine vertiefte Diskussion sein können, bedanken. Sicherlich werden wir diese aus Zeitgründen nicht in allen Fällen zu leisten vermögen. Sie haben die sozialen Bedingungsfaktoren herausgestellt, die überzeugen, was den Umbruch 1989/1990 angeht. Ich möchte eine Bemerkung machen, die sich auch auf das äußere Umfeld bezieht. Sie haben den Versuch gemacht, gewisse Vergleiche herauszuarbeiten bezüglich der Ausgangsposition 1945 sowie 1989/1990. Die äußeren Bedingungsfaktoren dieser beiden Daten waren ja radikal unterschiedlich. Hat sich das auch ausgewirkt? Im Jahre 1945 gab es eine totale Niederlage, die Bankrotterklärung einer Ideologie,